

SWR2 Zeitwort

25.04.1865:

Franz Liszt erhält die niederen Priesterweihen

Von Rainer Peters

Sendung: 25.04.2020

Redaktion: Elisabeth Brückner

Produktion: SWR 2020

SWR2 Zeitwort können Sie auch im **SWR2 Webradio** unter www.SWR2.de und auf Mobilgeräten in der **SWR2 App** hören – oder als **Podcast** nachhören:
<https://www.swr.de/~podcast/swr2/programm/swr2-zeitwort-podcast-100.xml>

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Die SWR2 App für Android und iOS

Hören Sie das SWR2 Programm, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen mindestens sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR2 App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...

Kostenlos herunterladen: www.swr2.de/app

Autor:

Er hatte deutlich mehr als zwei Seelen in seiner Brust: er war Don Juan und Asket, eitel und selbstlos, schrieb französisch, sprach deutsch, betete das lateinische Brevier, posierte als Ungar, schrieb klingelnde Salon- und umstrittene Zukunftsmusik. Franz Liszt war Weltbürger, wie ihn die Welt noch nicht gesehen hatte, begann als Wunderkind in Wien – wo er von Beethoven den Weihekuss bekam -, wurde der Liebling der Pariser Salons, legte als umjubelter Virtuose im politisch brodelnden Europa eine Wegestrecke zurück, die ihn dreimal um den Globus geführt haben würde. Staatenlenker und gekrönte Häupter verneigten sich vor ihm, Frauen und Affären säumten seinen Weg. Dann, 1847 - Liszt ist 36 – nach einem Konzert in Kiew, beginnt seine seltsame Liaison mit der polnischen, millionenschweren Fürstin Carolyne Sayn-Wittgenstein. Sie lebte mit ihrer 10jährigen Tochter getrennt von ihrem Mann, verliebt sich in Liszt und entschließt sich auf der Stelle, den Rest ihres Lebens mit ihm zu teilen, hegt zudem die kühne Absicht, ihn zu disziplinieren, was Kunst und erotomane Lebensführung angeht. Liszt hört auf, als Virtuose zu nomadisieren, installiert sich als Hofkapellmeister in Weimar, beschäftigt sich ernsthaft mit der neuartigen Gattung der „sinfonischen Dichtung“; sie weicht ihm in der gemeinsamen Residenz Altenburg nicht von der Seite, verfügt – wiewohl in „wilder Ehe“ lebend – über feste moralische Grundsätze und eine mystisch gefärbte, christkatholische Frömmigkeit. Zudem ist sie überzeugt davon, durch eine baldige Scheidung das Verhältnis zu Liszt legalisieren zu können. Jedoch: zwölf Jahre nach ihrem Einzug in die Altenburg ist sie immer noch nicht geschieden, hat sich längst an den Vatikan gewandt, ist sogar, um das Verfahren voranzutreiben, nach Rom übersiedelt. Dann, endlich, scheint es so weit: Die Trauung soll an Liszts 50.Geburtstag stattfinden, 1861. Am Vorabend jedoch trifft eine Nachricht vom Heiligen Stuhl ein: die Zeremonie solle auf unbestimmte Zeit verschoben werden, man müsse noch einmal die Prozessakten einsehen.

Die Fürstin resigniert, Liszt scheint weniger enttäuscht, um nicht zu sagen: ein wenig erleichtert zu sein. Der Aufenthalt in Rom verstärkt seine stets präsenten sakralen Sehnsüchte. Er bezieht eine Zelle im Kloster „Madonna del Rosario“, empfängt den Besuch von Papst Pius IX., komponiert Oratorien und Messen, gedenkt, als eine Art zweiter Palestrina die katholische Kirchenmusik zu erneuern. Am 25. April 1865 empfängt er die niederen Weihen samt der münzgroßen Tonsur seines immer noch schulterlangen Haars, nennt sich fortan Abbé Liszt, trägt die schwarze Soutane, dazu die passenden Strümpfe und Schuhe, den dreieckigen Kleriker Hut.

Was hat ihn zu diesem Schritt bewogen? Religiöse Überzeugung, die Aussicht auf einen hohen Posten im Kirchenmusikbetrieb, Reklamebedarf, die Absicht, die Heiratsgelüste der Fürstin definitiv einzudämmen??? Kirchenrechtlich hätte die Weihe diese Wirkung gar nicht haben müssen, denn ein Abbé, ein Weltgeistlicher, hat weder die Rechte noch die Pflichten eines Priesters, also auch nicht die des Zölibats. Überdies zeigte sich, dass ihm Abbé-Manieren und Gewandung so gut standen, dass „die Damen“, so ein Augen- und Ohrenzeuge eines Konzerts noch des 71-jährigen, „sich an ihn drängten und sein Gesicht, seine Hände, ja seine Soutane mit Küssen bedeckten...“ In seinem großen Herzen hatte nach wie vor neben der bußfertig-strengen Seite der Religiosität eine deutlich pantheistische Variante Platz: „Auch in den Armen eines Weibes kann ich Gott nahe sein.“